

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 25 (1917)

Heft: 24

Artikel: Feldchirurgen aus alter Zeit

Autor: Hürzeler, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feldchirurgen aus alter Zeit.

Von Albert Hürzeler, Grindelwald.

(Schluß.)

VII.

Ein Blick in die Wundbehandlung der damaligen Zeit.

Ueber die Verletzungen der Nieren vernahmen wir von ihm noch was folgt: „Ob solche gleich nicht allzeit tödtlich, sind sie doch sehr langsam, oder wohl auch gar nicht zu curiren, eben wegen derer serosischen Feuchtigkeiten, so selbige in sich halten, daher werden solche Wunden zum öfteren in fistulöse Geschwüre degenerieren. Daserne aber beyde Nieren, und vornehmlich die Vasa emulgentia durchbohret worden, sind dergleichen Wunden allerdings tödtlich. Außer dem siehet man gar klar, daß, wenn nur eine Niere caduc gehet, dennoch derer Amt durch die andere verrichtet wird, wie ich selbst in der Wahrheit gesehen habe. Denn, als nach der großen Action und weltberühmten Victoria bey Belgrad, ich mich nach vollstreckter häufiger Arbeit, auff der Wahlstadt unter den Todten umsahe, und zu meinem eigenen Exercitio Anatomico, wohl zehen bis zwölff Türcen, so in ihrem Blute lagen, nur obiter secirte, fand ich in einem Cadavere, daß die lincke Niere gänglich exulceriret (vereitert), und die äußerliche drüsichte Substanz von einer purulenten Materia ganz verzehret, die andere hingegen recht schön, fett und von guter Constitution anzusehen war, welches mich allerdings in eine Verwunderung setzete, zumahl, da der Körper noch in ziemlich gesunden Stande, dem Ansehen nach, mag gewesen seyn.“

Als Symptome einer Nierenverletzung werden genannt: „hefftige Schmerzen im Kreuz und Unter-Leibe, aus der Wunde gehet ein scharffes Wasser, mit Blut vermischet, heraus, nebst Verstopfung des Urins.“ Die Hülfe des Feldchirurgen Dehmen bei Nierenverletzungen beschränkte sich auf die

Blutstillung durch sein berühmtes Pulv. accidental., Reinigung der Wunde mittels Injectionen von in Wasser und Wein gekochtem Klettenkraut, Wegerich, Frauenmänteli, Johanniskraut und Wallwurz. Den Urin zu befördern, verabreichte er Tropfen aus Antimonium, Mumienessenz (!) und Peruvianischem Balsam bestehend.

Kürzer lauten schon seine Ausführungen über die Verletzungen der Harnblase; er schreibt darüber: „Die Verletzungen der Urinblase, die im untersten Theile des Schmeerbauches, bey Manns-Personen auf dem Mast-Darm, bey Frauens-Personen auff der Gebärmutter lieget, und so sie durch die membranösen und tentinösen Theile gehen, sind tödtlich, und werden niemahls geheilet. Wenn aber der Blasen-Hals in seiner carnosen Substanz verletzt worden, so können die Chirurgischen Cur-Vorthelle noch Statt finden.“

„Die Anzeigung einer verwundeten Blase ist: wenn der Urin mit Blut vermischet zur Wunde heraus gehet, und der Patient Schmerz im Unter-Leibe und Verstopfung des Urins klaget. Nur wollen dergleichen Wunden vorsichtig tractiret seyn, damit keine Fistel zurück bleibt, weil sich dieser Ort gar wohl darzu schicket.“ Auch hier appliziert er zweimal täglich warme Injectionen und tamponiert die Wunde mit sogenannten „Wicken“ (Sinnenstreifen), die aber nicht zu lange sein sollen und man dürfe sich ihrer nicht zu lange bedienen. Soferne sich eine Urinverstopfung zeige, so könnten mit gutem Erfolge die gleichen urintreibenden Tropfen wie bei den Nierenwunden Anwendung finden. Auf diese Weise habe er einen Apothekerknaben innert 14 Tagen von einer Blasen-fistel geheilt, die „durch eine übel fundierte Procedur eines Baders, war zurück gelasser

worden.“ Und nun schließt Dehmen sein Kapitel mit den Worten: „Obwohl Hippocrates mit Wahrheit saget: die Wunden des Gehirns, Herzens, Zwerchfells, der Leber, des Magens und der Urin-Blase, sind tödtlich, besonders, wenn sie tieff gehen, so hat man doch Exempel, daß unter diesen Wunden auch welche, ich will aber sagen, per accidens, sind curieret worden. Derowegen thue ein redlicher Feld-Chirurgus das seine; Gott, die Zeit, das Glück, und die sorgfältige Natur, wird auch das Beste thun.“

Das ist fürwahr ein schwacher Trost den wir da erhalten: Die „Zeit, das Glück und die sorgfältige Natur“ müssen das Meiste, das „Beste“ tun. Die Ausbeute an chirurgischer Kuriosität dieses Kapitels ist deshalb eine sehr bescheidene. Dessenungeachtet bleiben einige bemerkenswerte Beobachtungen hervorzuheben. Dehmen anerkennt und schreibt, daß wenn beide Nieren schwer verletzt seien, die Verletzung tödtlich wirke, sei aber nur eine Niere laediert, so trete die andere vikariierend für sie ein. Die Bestätigung dieser Annahme erhält er durch seine anatomischen Uebungen auf dem Schlachtfelde, wo er „zehn bis zwölf Türcken“ sezirte und bei einem augenscheinlich sonst ganz gesunden Kadaver eine total vereiterte Niere antrifft. Haben wir nun hier eine selbstständige Meinung Dehmens vor uns, oder sind seine Worte nur Nachbetung? Heute natürlich weiß jeder Laie, daß z. B. bei Tuberkulose eine Niere wegeitern und nachher, wenn das Zerstörungswerk getan, ausheilen kann. Ja, es soll auch schon vorgekommen sein, daß Menschen nur mit einer funktionierenden Niere dahinlebten, ohne daß dieses Faktum ihnen je zum Bewußtsein gekommen wäre.

Kehren wir zu Dehmen zurück, so sehen wir, daß das Schlachtfeld für angehende Chirurgen als Bildungsstätte par excellence — wenigstens im Sinne jener Zeiten — galt. Dort war der Ort, wo ihnen reichliches

Studienmaterial in die Hände fiel. Ungeachtet durften sie da zugreifen, kein gelehrter Medici schaute ihnen daselbst wie in den Friedensspitälern kontrollierend auf die Finger. Hier bot sich nebstdem Gelegenheit, ihren anatomischen Wissendrang an den Leichen der gefallenen Gegner zu befriedigen. Dehmens Schreibweise läßt uns wirklich fast vermuten, daß sich nur die letztern dieses Vorzuges erfreuten. Suchend haben wir ausgespäht, ob vielleicht nicht doch irgendwo in unserem Büchlein ein schwacher Anhaltspunkt aufzustöbern sei, der uns besagen würde, daß auch den verwundeten Feinden eine angemessene Behandlung und Verpflegung zuteil geworden, umsonst, wir konnten nichts dergleichen entdecken. Wie mit dem Feinde umgesprungen wurde, lehrt folgender Vorfall: als nach siegreicher Schlacht zwischen „Peterwarden und Carlowitz (1716) das ganze Lager der hochmüthigen Türkischen Armee“ in die Hände der Kaiserlichen fiel, da blieb ein alter, dazu noch lahmer Mohamedaner in einem Zelt zurück und schoß dem ersten eindringenden, plündernden Kürassier eine Ladung gehackter Hufnägel in den rechten Oberschenkel, was demselben, trotz raschester Hülfe Dehmens, infolge Verletzung der Schlagader den Tod brachte. „Zu des Verbliebenen Satisfaction“ — so erzählt uns Dehmen — „wurde die Türkische Harpie von dem zulauffenden Kriegs-Volcke lebendig geschunden und zerhauen, von dessen Haut ich nach einen Riemen aufweisen kann, daß er also sein Leben auff eine misrable Arth endigen mußte.“

Bei Dehmens Heilungen verletzter Blasen, wollen wir uns nicht zu lange aufhalten. Kurierbar sind nach seiner Ansicht nur die Verletzungen des Blasenhalses, die er mit „Wicken“ tamponiert, d. h. er versucht sie also von innen heraus zur Heilung zu bringen. Der Rest seiner Kur besteht, wie bei den Verwundungen der Nieren, in urintreibenden Mitteln und die Wunde reinigenden In-

jectionen, die gut gekocht und sorgfältig filtriert, keine Verhehrungen mehr anrichten konnten. Um nun dem freundlichen Leser zur Abwechslung einmal rasch einen Blick in die manchmal recht gruselige Medikamentenzubereitung jener Zeiten zu verschaffen, greifen wir die schon vorerwähnte, den urinbefördernden Tropfen beigemischte „Mumienessenz“ heraus. Boyts „Schatz-Kammer, medicinisch- und natürlicher Dinge“ (1767) beschreibt das Zeug wie folgt: Mumienessenz f. Mumien. „Mumien ist ein schwarzes, hartes und harziges Wesen, von balsamierten Menschenkörpern herkommend, eines etwas scharfen und bitterichten Geschmacks und gutem Geruchs, kommt aus Egypten, allwo sie in sehr tiefen Gruben und in weißen Stein gehauenen Begräbnisgemächern bey den berühmten Pyramiden finden läßt. Einige der Gelehrten wollen nur das Harz oder Pech allein solcher balsamischer Körper verwenden, andere brauchen auch das bloße Asphaltum an statt der Mumien. Die Materialisten lassen aber auch das Fleisch dafür passieren.“

Mahlzeit! Doch der Leser braucht darüber keine Gänsehaut zu kriegen. Wir denken, es werde da ziemlich viel „Nachahmung“ mitunterlaufen sein, denn so viele einbalsamierte Pharaone gab es auch im 18. Jahrhundert nicht, daß man die halbe Welt mit Mumienessenz hätte traktieren können.

Betrachten wir aber nun auch noch zum Schlusse vergleichsweise unsere moderne Feldchirurgie und weil hier, wie überall, Beispiele am klarsten demonstrieren, setzen wir ein solches her: Ein Kanonier erhält beim Geschützmanövrieren auf dem Schlachtfelde einen ungemein schweren Schlag frontal und seitlich auf den Unterleib. Der Arzt vermutet eine Blasen- und eventuell auch schwere Nierenverletzung. Man unterwirft den Krieger einer Operation. Sie offenbart einen Blasenriß und eine abgesprengte, schwerbeschädigte Niere. Der Riß in der Blase wird vernäht und die zertrümmerte Niere entfernt. Der Mann marschiert heute wieder gesund und arbeitsfähig herum.

Rotkreuz-Chronik.

Zur Abwehr.

Von befreundeter Seite werden wir auf einen in der „Glarner-Zeitung“ Nr. 270 erschienenen Artikel aufmerksam gemacht. Dort schreibt ein F.-Korrespondent folgendes:

„Wir haben bei unserm letzten Besuche an der Grenze uns die Ueberzeugung geholt, daß das Rote Kreuz mit den großen Summen gesammelten Geldes intensiver eingreifen und unbemittelten Wehrmännern ausreichender helfen sollte. Die jeweiligen Mitteilungen über das, was das Rote Kreuz bisher geleistet hat, machen ja einen guten Eindruck und muntern zu neuem Geben auf; aber sie stehen mit dem dringenden Bedürfnisse notleidender Mannschaften bei weitem

nicht im Einklange; das haben wir wiederholt persönlich konstatieren können. Man weiß ja freilich nicht, wie lange der Krieg und wie lange die Gebefreudigkeit des Volkes noch dauern werden; da ist es selbstverständlich ein Gebot der Vorsicht, große Finanzreserven zinstragend anzulegen; aber gerade jetzt ist die Zeit gekommen, wo umfangreiche Hilfe nötig ist, denn das Geld im Kasten gibt nicht warm.“

Nicht nur jeder Mensch, der im öffentlichen Leben steht, sondern jede Aktion, die auf das Mitwirken weiterer Volksschichten angewiesen ist, hat die Kritik der Mitmenschen über sich ergehen zu lassen, sei sie gerecht oder unge-